

Frieder O. Wolf

*Einwände zu André Gorz' Liquidation des Marxismus
Proletarischer Klassenkampf und sozialistische Politik*

André Gorz weiß, wovon er spricht. Im Unterschied zu vielen heutigen Kritikern des Marxismus – die ihn zunächst in einer historischen Gestalt mitgetragen haben, die selbst schon von seiner seit den 30er Jahren schwelenden Krise gezeichnet war – hat Gorz zu denjenigen gehört, die seit den 50er Jahren für eine Erneuerung der marxistischen Theorie und für einen Neubeginn sozialistischer Politik gekämpft haben. Sein heutiger »Abschied vom Proletariat« ist daher ernster zu nehmen als die oberflächlich gleichlautenden Proklamationen der »Neuen Philosophen« oder ihrer bundesrepublikanischen Geistesverwandten.

André Gorz spricht in seinem Buch aus, daß ein bestimmtes theoretisch-politisches Projekt, ein bestimmter Typ marxistischer Theorie und sozialistischer Politik historisch gescheitert ist. Daran ist nichts zu deuteln. Versuche, diese Tatsache abzustreiten oder zu beschönigen, lassen uns nur Zeit vergeuden, schlimmstenfalls unsere Glaubwürdigkeit verlieren.

Die Frage ist aber berechtigt, welches theoretisch-politische Projekt von diesem Scheitern betroffen ist, wie es Gorz erfahren hat. Gorz selbst weiß es offensichtlich nicht: Er glaubt, das Scheitern *des* Marxismus schlechthin erfahren zu haben.

Gorz bezieht sich auf einen Marxismus, in dessen Zentrum die metaphysische Vorstellung steht, »an sich« bestehe ein »Bedingungszusammenhang zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte, wie sie der Kapitalismus vorantreibt, und der Herausbildung einer »Arbeiterklasse, die imstande ist, die Gesamtheit der Produktivkräfte, deren Entwicklung sie ihre Entstehung verdankt, sich kollektiv anzueignen und zu verwalten« (9). Diese Vorstellung sei nie begründet gewesen und werde durch die historische Entwicklung konkret widerlegt, das ist seine zentrale These.

Dieser Marxismus läßt sich bei näherer Betrachtung der Gorzschen Argumentation als die seit den 30er Jahren dominierende Tradition des Marxismus-Leninismus identifizieren, die auch noch diejenigen ihrer Kritiker beherrscht hat, die sich nicht von ihren konstitutiven Grundannahmen lösen konnten. Gorz' Kritik des Marxismus-Leninismus vollzieht sich anhand von vier theoretischen Thesen, die das Grundgerüst dieser besonderen Gestalt des Marxismus bilden, der selbst mit dem Anspruch angetreten war, der »Marxismus unserer Epoche« zu sein:

1. Der Marxismus ist eine »wissenschaftliche Weltanschauung« im Sinn einer prinzipiellen Lösung aller Welträtsel.
2. Das Proletariat und seine historische Mission existieren an sich als gesetzmäßige Voraussetzungen des proletarischen Klassenkampfes und der proletarischen Revolution.
3. Die entwickelste Form des proletarischen Klassenkampfes gegen die kapitalistische Ausbeutung ist die proletarische Partei, die um die Eroberung der Staatsmacht kämpft.
4. Ziel der proletarischen Revolution ist eine Gesellschaft ohne Klassen und ohne jede Form politischer Herrschaft.

Für Gorz ist dieser Marxismus in seinen grundlegenden Thesen gescheitert. Er stellt sich

daher auf den Standpunkt einer »Kampfbewegung«, deren gesellschaftliche Basis nicht mehr das Proletariat sein kann, das »heute nur noch eine privilegierte Minderheit« ist (64) und die sich nicht mehr in den »Formen« und »Bereichen« entfalten kann, die bisher für sozialistische Politik entscheidend waren: in betrieblichen Kämpfen, in gewerkschaftlichen Zusammenschlüssen und in politischen Parteien. Insbesondere gilt Gorz' Abschied den politischen Parteien der Arbeiterklasse – denn »weil die politischen Parteien heute die Kampfbewegung zurückdrängen oder sich zu unterwerfen trachten, in der Absicht, sich mit der gegenwärtigen oder der künftigen Staatsmacht zu verschwistern, befinden sie sich im Niedergang« (114). Also sowohl gegen die reformistischen als auch die revolutionären Arbeiterparteien setzt Gorz auf eine neue Politik. Ihre soziale Basis soll das »nachindustrielle Proletariat der Status- und Klassenlosen ... (bilden), die zeitweilig, als Ersatz- und Gelegenheitsarbeiter oder Teilzeit-Angestellte, Hilfs- und Aushilfsdienste verrichten« (64). Und anstatt in politisch organisierten Formen um die Staatsmacht als Mittel zur Aufhebung des Kapitalverhältnisses zu kämpfen, geht es in dieser neuen Politik um »Kampfbewegungen (in der Gesellschaft, FOW), die den Herrschaftsapparaten des Kapitals und des Staates wachsende Autonomieräume zu entwinden suchen« (114).

1. Das Ende des Marxismus als »wissenschaftliche Weltanschauung«

Der Marxismus als »wissenschaftliche Weltanschauung« ist in der gegenwärtigen Krise des Marxismus an sein Ende gekommen. Darin besteht gerade der befreiende Charakter dieser Krise aus marxistischer Perspektive.¹

Diese spezifische historische Gestalt des Marxismus ist einst als Medium, als Mittel und Ausdrucksform, des gesinnungsmäßigen Zusammenhalts der »proletarischen Partei« entstanden – als eigenständige »Weltanschauung« der neuen Klasse des Proletariats außerhalb und gegenüber den herrschenden Ideologien. In ihr stellte sich nach ersten subalternen Gehversuchen der Arbeiterklasse ihre Konstitution zu einer eigenständigen politischen *Strömung* selbst noch einmal in Form einer umfassenden Weltanschauung dar.² Erst in einem zweiten Schritt wurde dann historisch diese »wissenschaftliche Weltanschauung« zur »proletarischen Ideologie« zugespitzt, die – im Zusammenhang mit der leninistischen »Partei neuen Typs« – die innere Geschlossenheit der besonderen politischen *Organisation* der Arbeiterklasse ebenso zum Ausdruck bringen wie gewährleisten sollte.³

Eben dieser Schritt hatte dann in den 30er Jahren in die Krise des in wirklichen politischen Bewegungen existierenden Marxismus geführt, in die stalinistische Deformation der kommunistischen Bewegung ebenso wie in die antikommunistische Selbstblockierung der Sozialdemokratie. Die ideologische Konfrontation innerhalb des Marxismus, zwischen dogmatischem und kritischem Marxismus, zwischen Parteimarxisten und unabhängigen Marxisten, wurde zunächst zur sterilen Bewegungsform dieser Krise, unter der ihre wirkliche Bearbeitung, die Auseinandersetzung mit den von der historischen Niederlage der Arbeiterbewegung gegenüber dem Faschismus aufgeworfenen Fragen, gewissermaßen erstickt wurde.

Erst die Erneuerungsansätze, die innerhalb der kommunistischen Bewegung von den sich breiter entwickelnden nationalen Befreiungsbewegungen ausgingen und ihren ersten Höhepunkt in einer – inkonsequenten und unsicheren – 'Ent-Stalinisierung' fanden, und die innerhalb der sozialdemokratischen Bewegung von Ansätzen zu einer neuen gesell-

schaftlichen Militanz angesichts des sich abzeichnenden Endes des großen kapitalistischen Aufschwungs der 50er und 60er Jahre ausging, schienen hier einen Ausweg aus der unterdrückten, erstickten Krise des Marxismus zu bieten: Sogar einen Ausweg, der die Untersuchung der Frage ersparen konnte, an welchen Fehlern und Schranken marxistischer Theorie und sozialistischer Praxis sich denn die große historische Krise des Marxismus entwickelt hatte, die die stalinistische Deformation des sozialistischen Übergangs und der kommunistischen Bewegung und die reformkapitalistische, keynesianische Wende der Sozialdemokratie erkennbar machten.

Aber der Versuch gerade der in den Protestbewegungen der späten 60er Jahre radikalisierten Jugendlichen, gewissermaßen einen Weg um die Krise des Marxismus herum in der Identifikation mit den nationalen Befreiungsbewegungen und den Bauernrevolutionen der Dritten Welt zu finden, ist in den 70er Jahren besonders deutlich gescheitert: Die Niederlage der Stadtguerilla und die unaufhaltsame Zersetzung der maoistischen Parteigründungen in den entwickelten kapitalistischen Ländern waren nicht wegzudiskutieren. Aber auch diejenigen, die auf die selbstkritische Erneuerung der alten kommunistischen und sozialistischen Linken gesetzt hatten – oft in den letzten Jahren unter dem Stichwort des 'Eurokommunismus' – mußten die Erfahrung machen, daß es ihnen nicht möglich war, sich gewissermaßen aus eigener Kraft einen Weg aus der Krise des Marxismus heraus zu bahnen. Zugleich sind die Versuche jener theoretisch argumentierenden »undogmatischen Linken« gescheitert, sich über eine erste Kristallisation kritischer Energien um ihre Thesen hinaus eine dauerhafte Verankerung in oppositionellen gesellschaftlichen Massenbewegungen zu schaffen. Da lag es nahe, daß unter denjenigen, die sich – mit ganz unterschiedlichem theoretisch-politischen Hintergrund – das Scheitern des politischen Anspruchs eingestanden, mit dem sie angetreten waren, eine rastlose Suche nach »neuen Subjekten«, nach neuen sozialen Bewegungen, nach neuen Trägern gesellschaftlicher Umwälzungen einsetzte, auf die sich eine entsprechend modifizierte Fortsetzung ihrer Variante sozialistischer Politik würde stützen können.

Im Zuge dieser Suche sind in allen diesen Strömungen der Linken auch starke Tendenzen in Richtung auf eine resignative Aufgabe des ursprünglichen Ziels einer Erneuerung sozialistischer Politik aufgetreten – oder aber hin zu einer erneuten dogmatischen Einigelung auf 'unverzichtbare Grundpositionen'. Mit den Scheinargumenten der Irrelevanz der sozialistischen Linken – oder der Irrelevanz aller außer der eigenen, spezifischen Strömung oder Gruppe – werden in unterschiedlichen Gestalten der Rückzug in den privaten Individualismus und das einfache Nicht-zur-Kennntnisnehmen von politischen Fragestellungen außerhalb des eigenen Ansatzes, das schlichte »Weitermachen«, gerechtfertigt.

Gerade diese Tendenzen sind es, die den in letzter Zeit vermehrt auf den Plan tretenden Propheten eines »totalen Neubeginns« – nach Liquidation aller Traditionen und Arbeitszusammenhänge der Linken – das Feld der politisch-theoretischen Auseinandersetzung überlassen. Und zwar gerade, was die besonders mit Ängsten besetzte und daher für eine identifikatorisch-weltanschauliche Behandlungsart besonders geeignete Themen, an denen sich das Prophetentum unmittelbar eindrucksvoll betätigen kann. Erst wenn man dann die vielen, sich widersprechenden Propheten zur Kenntnis genommen hat, zwischen denen nur aufgrund von Stimmungen Entscheidungen fallen, beginnt dieser Eindruck zu schwinden...

Dies ist der Bezugsrahmen, in dem die Bedeutung der Gorzschen Diagnose der Krise des Marxismus erkennbar wird: Gorz bezieht sich zunächst auf eine bestimmte »historische

Deutung Marxens« (15), für die er nicht etwa beansprucht, »die *historische* Entwicklung des Marxschen Denkens treu wiederzugeben« (15). Vielmehr sieht er ihren historischen Charakter darin, daß diese Deutung »mehrere Generationen revolutionärer Marxisten, bewußt oder unbewußt, vor oder nach dem Mai 1968, gegeben« haben (15). Und ihre »Wahrheit« sieht er darin begründet, daß sie »die Marxsche Entwicklung in unser gegenwärtiges kulturelles Bezugssystem« übertragen habe (15).

Hier gibt uns Gorz selbst einen Hinweis, der es möglich macht, sein Selbstverständnis als selbstkritischer revolutionärer Marxist über das hinaus zu präzisieren, was er seiner Argumentation zugrunde legt: Er nimmt ein Substitutionsverhältnis an, zwischen »der Person Karl Marx« und der späteren »marxistisch-leninistischen Avantgardepartei« als Existenzformen eines »Selbstbewußtseins« des Proletariats, »das zunächst nur außerhalb seiner selbst existiert« (15). Wenn wir nun festhalten, daß dieses Substitutionsverhältnis sich historisch auch umgekehrt hat, indem der »marxistisch-leninistischen Avantgardepartei« die überlieferten Worte der »Person Karl Marx« als die adäquate Existenzform dieses »Klassenbewußtseins« entgegengehalten wurden, haben wir damit eine treffende Beschreibung der theoretisch-politischen Grundstruktur des spezifischen Projektes einer »Entdogmatisierung des Marxismus«, wie es vor allem nach dem XX. Parteitag der KPdSU innerhalb der kommunistischen und sozialistischen Bewegung an Bedeutung gewann: Zunächst einmal war dieses Projekt, in dessen Zusammenhang auch Gorz' eigene »neomarxistische« Untersuchungen sich entwickelt haben, nur eine abgeschwächte Gestalt des »Marxismus-Leninismus«, die sich damit begnügte, den »Partei marxismus« als solchen zu kritisieren, ohne dessen theoretisch-politische Grundstrukturen zu überwinden: Der Bezug auf die »Person Karl Marx« bzw. auf den von ihr begründeten philosophischen Standpunkt – wie er von Vertretern dieses Projektes zumeist in den frühen Schriften Marxens gesucht wurde – trat an die Stelle einer Verpflichtung auf die »wissenschaftliche Weltanschauung« der bolschewistischen Partei. Damit übernahmen die marxistischen Philosophen als Erneuerer dieses philosophischen Standpunktes programmatisch die Funktion des »weisen Führers« der bolschewistischen Partei; der Appell an das politisch-moralische Gewissen der einzelnen revolutionären Aktivisten trat an die Stelle des Appells an die politisch-moralische Disziplin der Parteimitglieder, und der legitimatorische Rückgriff auf die Autorität der Marxschen Texte verdrängte die Legitimation politischer Positionen durch die Autorität der Parteiorganisation.⁴

An Gorz' radikaler Selbstkritik wird nun zweierlei deutlich: *Zum einen*, daß mit dieser Pluralisierung, Liberalisierung und Philologisierung des Marxismus die Grundstrukturen des »Marxismus-Leninismus« eben nicht überwunden waren, sondern reproduziert wurden – so daß der »dogmatische Rückschlag«, der die erneute Verfestigung der dominanten Positionen innerhalb der kommunistischen Bewegung in den 60er Jahren und dann die ML-Bewegung vollzogen haben, seine bestimmte historische Berechtigung hatten: Denn was hatte das Unternehmen einer Entdogmatisierung des Marxismus schließlich dafür gewonnen, daß es die relative politische Geschlossenheit und die Nähe zu tagespolitischen Problemen aufgab, die den »Marxismus-Leninismus immerhin ausgezeichnet hatten?

Zum anderen macht Gorz jetzt ganz klar, daß in dieser Richtung überhaupt kein Ausweg aus der Krise des Marxismus zu finden ist (ebensowenig wie in der Richtung der anti-revisionistischen Erneuerung des Marxismus-Leninismus, den die ML-Bewegung eingeschlagen hat)⁵: Seine konsequente Analyse der Mängel in der theoretischen Grundstruktur des Unternehmens einer Entdogmatisierung des Marxismus führt ihn zu der Feststellung, daß dieses Unternehmen (d.h. die »historische Deutungen« des Marxismus, von der er spricht) not-

wendig scheitern mußte und daß dieses Scheitern endgültig ist. Beides soll hier nicht bestritten werden. Vielmehr werde ich zunächst Gorz' Argumente noch zu verstärken suchen, um dann allerdings der Frage nachzugehen, ob es keinen anderen Ausweg aus der historischen Krise des Marxismus gibt als die erwiesenen Sackgassen der »Ent-« oder »Re-dogmatisierung« des Marxismus.

2. Gorz' Eingriff in die Krise der marxistischen Theorie und der sozialistischen Politik

Ein scheinbar ganz unbeholfener Genosse sagte vor ein paar Tagen in einer Diskussion über die Krise des Marxismus: »Die Krise des Marxismus, das ist doch, daß Marxisten und Sozialisten in der Bundesrepublik nichts zu sagen haben!« Und in der Tat, eben darin wird die Krise des Marxismus als wissenschaftliche Begründung sozialistischer Politik deutlich: daß dieser in der Bundesrepublik als einem der entwickeltsten kapitalistischen Länder so erfolglos ist – und zwar in allen seinen Versionen. Gorz, der die Entwicklung in Frankreich vor Augen hat, in der sowohl die neue Militanz der nach-68er Bewegungen wie die politische Offensive der Linksunion gescheitert sind, kommt hier gleich zu den Kernpunkten des Problems⁶, wie es die historische Gestalt des Marxismus, auf die er sich (selbst-)kritisch bezieht, reflektiert hat: Er geht den beiden Fragen nach, wer (oder was) die revolutionäre Arbeiterklasse ist, die das Subjekt der sozialistischen Umwälzung sein soll, auf die sich sozialistische Politik richtet – und was für eine gesellschaftliche Umwälzung – wenn überhaupt eine – heute »ansteht«.

2.1 Abschied von der revolutionären Arbeiterklasse als Subjekt der Geschichte

In einem ersten Schritt seiner Argumentation hält Gorz sich an die historischen Gestalten der Arbeiterbewegung. Der historischen Wahrheit entsprechend, kommt er zur Feststellung, daß sie allesamt nicht revolutionär waren. Warum fällt uns das so schwer, diese Tatsache zur Kenntnis zu nehmen? Gorz tut doch hier im Grunde nichts anderes, als den un-leugbaren Umstand zu formulieren, daß die proletarischen Massen der industriellen Revolution, die Facharbeiterbewegungen des reifen Kapitalismus oder die »Massenarbeiter« des tayloristischen Kapitalismus⁷, nicht etwa aus Zufall oder aus Versehen nicht die Revolution gemacht haben, sondern daß es Ursachen dafür gab, aufgrund derer sie dazu nicht in der Lage waren, und daß es sogar auf ihrer Seite immer Interessen gab, die einer sozialistischen Umwälzung durchaus entgegenstanden. die proletarische Revolution ist ebensowenig ein schlechter Trägheitseffekt der 'ungestörten' kapitalistischen Entwicklung wie die 'beständige Reproduktion' der kapitalistischen Herrschaftsverhältnisse sich einfach 'von selber' macht.⁸

So einfach es Gorz auch macht seine Argumente oberflächlich zu kontern – so undifferenziert, um nicht zu sagen pauschal, sind sie auf der Ebene der historischen Konkretion⁹ und der industriesoziologischen Aktualität¹⁰ –, sollten wir uns als Marxisten doch klar machen, daß zwei Gegenstrategien gegen seine Kritik ganz grundsätzlich nur zu Scheinantworten führen können, durch die wir bloß die eigentlichen Probleme »vor uns her schieben«:

Zum einen wäre es kein tragfähiger Einwand, gegen Gorz' Beobachtung ins Feld zu führen, 'an sich' sei aber die Arbeiterklasse immer revolutionär gewesen, nur 'in der Erscheinung' eben nicht. Nach den eigenen Ansprüchen der marxistischen Theorie kann das revolutionäre Proletariat doch wohl kein jenseitiges, metaphysisches Wesen sein, es muß sich vielmehr empirisch als wirkliche historische Tendenz des Prozesses der Kapitalakkumulation nachweisen lassen.

Zum anderen verfehlte es den gewichtigen Kern von Gorz' Kritik, wenn wir uns auf die Position zurückzögen, nicht diese, von Gorz thematisierten, dominanten Gestalten der Arbeiterbewegung seien revolutionär gewesen, dafür aber eine 'andere Arbeiterbewegung', die von dieser privilegierten und integrierten Arbeiterbewegung historisch immer wieder verdeckt worden sei. In diesem Argument werden zwei Prozesse unterstellt, die Gorz' These eher erhärten als widerlegen: Wenn es in der kapitalistischen Entwicklung notwendig zu solchen Spaltungen und »Verdeckungen« innerhalb der Arbeiterklasse kommt, die bewirken, daß die revolutionären Teile der Arbeiterbewegung von ihren integrierten Teilen »verdeckt« werden, so wäre damit geradezu die Lücke aufgefüllt, die in Gorz' Argumentation noch enthalten ist: Es wäre eine Ursache, ein Mechanismus angegeben, die bewirken, daß die Arbeiterklasse im Gesamtergebn eben nicht revolutionär ist.

Ich sehe keinen Weg darum herum, daß Gorz mit seiner einfachen Frage ein wirkliches Problem aufgeworfen hat, dem sich marxistische Theorie stellen muß, um ihre gegenwärtige Krise zu überwinden. Die Umriss dieses Problems werden weiter verdeutlicht, wenn wir Gorz' nächsten Argumentationsschritt mit demselben selbstkritischen Interesse nachvollziehen und uns nicht weiter bei den (technizistischen) Verkürzungen aufhalten, unter denen seine Darstellung allerdings massiv leidet¹¹: Gorz bezieht sich auf die historische Tatsache, daß sich in den entwickelten kapitalistischen Ländern die Randbereiche der Arbeiterbevölkerung im Zuge der kapitalistischen Akkumulation ausgedehnt haben, zumindest aber (entgegen der Erwartung einer Verallgemeinerung der Lohnarbeit) stagniert haben. In der Tat haben in den entwickeltesten kapitalistischen Ländern soziale Kategorien wie Gelegenheitsarbeiter, Arbeitslose, Rentner und institutionell ausgegliederte Personengruppen ebenso ein wachsendes quantitatives Gewicht wie Hausfrauen, Kinder und Jugendliche außerhalb der Sphäre der Erwerbstätigkeit.

Nun ist es zwar richtig, daß Gorz ebenso wie Teile der marxistischen Tradition den bereits von Marx entwickelten Zusammenhang von Kapitalakkumulation, Entwicklung des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters und Entwicklung unterschiedlicher Formen einer überschüssigen Arbeitsbevölkerung (flüssige und stockende Form der industriellen Reservearmee, latente Formen der überschüssigen Arbeitsbevölkerung und Paupers) einfach vergißt und dadurch zu ganz unzulässigen Vereinfachungen hinsichtlich der von der marxistischen Theorie prognostizierten Gradlinigkeit in der Vergesellschaftung der Arbeit und der Verallgemeinerung der Lohnarbeit kommt. Aber diesen Zusammenhang in Erinnerung zu bringen, reicht noch nicht aus, um Gorz' Argument zu entkräften: Warum werden gerade die staatlichen Institutionen der Psychiatrie, des Strafvollzugs und der Sozialfürsorge zu Veranaltern des Lebensprozesses wachsender Teile der Arbeitsbevölkerung?¹² Oder warum schwellen unter dem Druck der Massenarbeitslosigkeit gerade die Reihen derjenigen Personen an, deren materielle Reproduktionsbasis im immer noch patriarchalisch bestimmten Haushalt liegen?¹³

Daß hier eine wirkliche Schwierigkeit marxistischer Theorie liegt, zeigt auch die Unbeholfenheit in der Auseinandersetzung mit den Ansprüchen auf Autonomie, die Selbsthilfebe-

wegungen gegenüber dem Sozialstaat entwickelt haben: Ob Kinderladenbewegung, Frauenhausbewegungen oder sozialmedizinische Selbsthilfegruppen – immer wieder haben sich Marxisten gefunden, die diesen Ansätzen schlicht den unverzichtbaren Vorteil der Vergesellschaftung – und damit in der gegebenen historischen Situation der Verstaatlichung – entgegengehalten haben.

Die wirklichen Probleme vor denen der Marxismus heute steht, werden von Gorz in einem dritten Schritt noch weiter zugespitzt erfaßt: Auch wenn man wiederum feststellen muß, daß in der marxistischen Theorie z.T. weit differenziertere Aussagen über den Zusammenhang von Kapitalakkumulation und Entwicklung der betrieblichen Hierarchie vertreten werden, als Gorz sie unterstellt, wird dadurch Gorz' dritte These keineswegs hinweggewischt, allenfalls könnte man sie dadurch etwas abmildern: Gorz stellt fest, daß sich mit der Entwicklung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung auch die Hierarchie innerhalb des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters entwickelt hat. Er zieht daraus die politische Konsequenz, daß die damit gegebene Interessendifferenzierung innerhalb des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters ein einheitliches, gesellschaftliches und politisches Handeln der Arbeiterklasse bis zu faktischen Unmöglichkeit hin erschwert.

In diesen Argumentationen knüpft Gorz an frühere Untersuchungen und Thesen an, die er selbst im Zusammenhang mit Mallets Thesen über »neue Arbeiterklasse« und »wissenschaftlich-technische Intelligenz« formuliert hatte. Dagegen sind – gerade in der bundesrepublikanischen Diskussion – vor allem systematische Präzisierungen der entsprechenden marxistischen Thesen gesetzt worden: So hat man auf die bereits in den Methoden der relativen Mehrwertproduktion enthaltenen Tendenzen zur inneren Differenzierung der Arbeiterklasse verwiesen oder auf die Widersprüchlichkeit der historischen Tendenz zur Verallgemeinerung der Lohnarbeit. Spezifischere Einwände sind auf der Grundlage einer genaueren Reflektion des »Doppelcharakters der Leitungstätigkeiten« und der Bedeutung der sozialstaatlichen Vermittlung von Reproduktion (und Reparatur) des gesellschaftlichen Arbeitsvermögens formuliert worden.

Die Wende, die Gorz jetzt in seinen Argumentationen vollzieht, läßt aber zugleich erkennen, inwiefern jene Verteidigung der Marxschen und der marxistischen Theorie an dem gemeinten Problem vorbei ging – auch wenn durch sie die Diskussion über die marxistische Theorie ein Niveau an Differenziertheit erreicht hat, hinter das eine schlichte Aufnahme der Gorzschen Argumentationen in fataler Weise zurückfallen würde.¹⁴ Denn trotz aller inzwischen vorliegenden Analysen über die Determination politischer Prozesse und besonders der bürgerlichen Staatsgewalt durch den Prozeß der Ausbeutung der Lohnarbeiter durch das Kapital und trotz der immerhin vorhandenen Analysen der ökonomischen Existenzgrundlagen des Haushalts und von anderen Vergesellschaftungsformen in den Bereichen der Nicht-Arbeit, haben die vorliegenden marxistischen Untersuchungen über die spezifische Widersprüchlichkeit und die konkreten Mechanismen von politischer Macht, patriarchalischer Abhängigkeit und kultureller Subalternität bisher kaum etwas zu sagen. Anarchistisch, feministisch oder schlicht bürgerlich kulturkritisch ausgerichtete Untersuchungen sind ihnen da oft weit voraus.

Deswegen sollten (und brauchen) wir nicht darauf zu verzichten, von uns aus radikaler der Frage nachzugehen, aufgrund welcher komplexen Wirkungszusammenhänge – in denen sich immer schon ökonomische, politische und ideologische Widersprüche und Mechanismen miteinander verknüpfen – ein revolutionäres Proletariat, ein bewußt politisch als Gegenpol des die bürgerliche Gesellschaft beherrschenden Kapitals auftretender praktisch

handelnder kollektiver Zusammenhang, sich als Resultat, als Wirkung des historischen Prozesses herausbilden kann – und welchen Beitrag marxistische Theorie und sozialistische Politik zu diesem, offensichtlich schwierigen, mit keinen vorgängigen Garantien versehenen Prozeß leisten können. Denn daran festzuhalten, daß der Klassenkampf im Zentrum des historischen Prozesses steht – und daß die Herausbildung eines politisch handlungsfähigen proletarischen Pols in diesem Klassenkampf im Zentrum jeder Umwälzung stehen muß, die darauf hoffen will, den Kapitalismus zu überwinden, impliziert keine Thesen über ein »Proletariat an sich« und dessen »historische Mission«, die keiner empirischen Überprüfung oder praktischen Konkretisierung mehr zugänglich werden. Es erlaubt uns allerdings auch nicht, *ohne weiteres* zu entscheiden, welchen Stellenwert unterschiedliche gesellschaftliche Bewegungen – die Gewerkschaftsbewegung, die Frauenbewegung oder die Protestbewegung der jungen Generation – in der Herausbildung dieses proletarischen Pols im Klassenkampf haben werden. Oder gar von vornherein innerhalb der gesellschaftlichen Arbeitsbevölkerung bestimmte Personengruppen als den »eigentlichen Träger« eines erst noch zu bildenden proletarischen Pols im Klassenkampf zu identifizieren.

2.2 Abschied von der sozialistischen Umwälzung als Ziel der Geschichte

Nachdem er seine Argumente vorgetragen hat, warum das revolutionäre Proletariat nicht nur faktisch historisch nicht als wirkliche Tendenz der kapitalistischen Entwicklung auszumachen ist, sondern aufgrund der inneren Gesetzmäßigkeiten dieser Entwicklung unmöglich entstehen kann, wirft Gorz konsequenterweise die Frage auf, was dann die gesellschaftliche Umwälzung ist, auf die hin der Kapitalismus in seiner gegenwärtigen weltweiten Krise drängt – denn die offensichtlich realitätsferne Vorstellung einer schlichten Beständigkeit der gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse liegt Gorz immer noch gänzlich fern.

Zunächst einmal ergänzt er seine Ausführungen über die Unmöglichkeit der Entstehung eines revolutionären Proletariats als historisches Subjekt durch eine Argumentation, die es ausschließt, daß ein anderes historisches Subjekt anstelle des Proletariats zum Träger einer sozialistischen Umwälzung wird: Gorz behauptet die objektive Unmöglichkeit einer kollektiven Aneignung des gesellschaftlichen Produktionsprozesses auf seiner industriellen Entwicklungsstufe ebenso wie die objektive Unmöglichkeit einer Ersetzung der von der kapitalistischen Produktionsweise hervorgebrachten großen Industrie durch andere, gesellschaftlich kontrollierbarere Gestalten des kollektiven Arbeitsprozesses.

Wiederum ist die von ihm dafür gegebene Begründung eher skizzenhaft und dünn – aber wiederum wären wir Marxisten schlecht beraten, wenn wir uns diese Schwächen der Gorz'schen Argumentation zunutze machten, um uns das zugrundeliegende Problem vom Leibe zu halten. Denn jenseits aller Differenzierungen können wir doch nicht bestreiten, daß zum einen der Prozeß des sozialistischen Übergangs sich überall als sehr viel gefährdeter und – zumindest – umwegiger und schwieriger erwiesen hat, als dies die marxistische Theorie hat voraussehen können. Zum anderen mag es zwar stimmen, was insbesondere von eurokommunistischer Seite mehrfach herausgearbeitet worden ist, daß nämlich dieser Prozeß des sozialistischen Übergangs in den entwickeltsten kapitalistischen Ländern, *wenn er einmal eingeleitet wäre*, sich leichter und rascher vollziehen könnte, als dies in der Sowjetunion oder in China der Fall sein konnte. Davon aber, einen solchen Übergang einzulei-

ten, sind wir aber gerade in der Bundesrepublik, in Japan und in den USA ganz besonders weit entfernt: Im Gegenteil hat die gesellschaftliche Isolierung der Träger sozialistischer Politik gerade in diesen Ländern immer noch solche Ausmaße, daß selbst ihre Fähigkeit, einer Erneuerung der Politik des kalten Krieges und der innenpolitischen Rechtswende erfolgreich Widerstand zu leisten, gegenwärtig eher skeptisch zu beurteilen ist – wenn es ihnen nicht gelingt, diese Isolierung zu durchbrechen.

Und dafür sind wir als Marxisten jedenfalls darauf angewiesen, uns nicht nur der Frage zu stellen, welche Mechanismen *innerhalb* der marxistischen Tradition und der sozialistischen Politikformen die Ursache dafür sind, daß bisher der sozialistische Übergang sich so schwierig, um nicht zu sagen, ohne Erfolg *im wesentlichen*, vollzogen hat (und uns nicht bei widrigen Umständen und sonstigen Zufällen oder auch Naturgewalten zu beruhigen).¹⁵ Wir werden auch die Frage neu stellen müssen, durch welchen materiellen Prozeß der gegenwärtige Kapitalismus nicht nur im Angesicht proletarischer Revolutionen überlebt, sondern einen beispiellosen Aufschwung seiner Akkumulation und eine ebenso beispiellose Zersetzung aller Formen proletarischer Politik hat herbeiführen können. Erst damit werden wir wieder einen Ausgangspunkt gewonnen haben, von dem aus wir glaubhaft begründen können, warum der Kommunismus keine Utopie ist, – und damit konkrete Lösungsvorschläge für akute gesellschaftliche Probleme erarbeiten und durchsetzen können, die Schritte in Richtung auf die spezifisch anstehende historische Gestalt einer sozialistischen Umwälzung in der gegenwärtigen Krise des Kapitalismus werden können.

2.3 Gorz' alternative Umwälzung: Selbstbefreiung der Subjekte im Nichtarbeitsbereich

Nachdem er die Möglichkeit einer sozialistischen Umwälzung als Umgestaltung der Produktionsverhältnisse verabschiedet hat, sucht Gorz einen Ausgangspunkt für die gegenwärtig anstehenden gesellschaftlichen Umgestaltungen anderswo. Er findet diesen Ausgangspunkt in dem empirischen Umstand, daß der Bereich der Nicht-Arbeit – Familie, Nachbarschaft, Freundeskreis, Freizeit- und Vereinsleben – im individuellen Lebensprozeß aller arbeitenden Bevölkerungsschichten mit der Entwicklung der kapitalistischen Akkumulation an Umfang und an Bedeutung enorm zugenommen hat. Diese Bereiche werden ihm – im Anschluß an Bahros *Alternative* – zum Entstehungsort überschüssigen Bewußtseins als aktiver Kraft einer gesellschaftlichen Umwälzung.

Bereits am Begriff des »überschüssigen Bewußtseins« wird, wenn wir ihn uns ganz genau ansehen, zweierlei deutlich: Nicht nur, daß hier im Grunde im Sinne einer Fortsetzung des Bestehenden gedacht wird, denn nur etwas qualitativ Gleichartiges kann einen quantitativen Überschuß über das Bestehende ergeben – was da »überschießt«, ist selbst in einer Kategorie gefaßt, der wir seit dem Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, seit ihrer theoretischen Kritik durch Marx und Freud sowie seit ihrem praktischen Ende unter den Händen der Ideologen des 'modernen Kapitalismus', mit Gründen mißtrauisch gegenüberstehen: »Bewußtsein« – ist das ein psychologischer Tatbestand, welche Eigenschaften hat er vom »Bewußtsein« der Philosophen geerbt (Einheit, Durchsichtigkeit, Zeitlosigkeit)? Oder ist das eine gesellschaftliche Realität, ein Produkt materieller Prozesse – von den Hirnfunktionen über den innerpsychischen Determinismus bis zur Bewußtseinsindustrie? Da Gorz eine radikale Umgestaltung des gesellschaftlichen Produktionsprozesses für ausgeschlossen hält (an deren Stelle müßte nach seinen Vorstellungen, deren bloße Begrenzung

auf das notwendige Maß treten), wird für ihn zugleich dieser Bereich der Nicht-Arbeit zum eigentlichen Ort der anstehenden gesellschaftlichen Veränderung: Die bewußte Abkoppelung möglichst breiter Anteile im Lebensprozeß der arbeitenden Bevölkerung von den Erfordernissen des gesellschaftlichen Produktionsprozesses wird ihm zur Bedingung einer wenigstens näherungsweise Verwirklichung des von den Marxisten bloß erräumten »Reichs der Freiheit«. Nicht mehr die Fabrik, der vom Kapital seinen Lohnarbeitern aufgezwungene Ort ihres gesellschaftlichen Zusammenwirkens, steht so im Zentrum der anstehenden gesellschaftlichen Umwälzungen – wie es andere Varianten der von Gorz einst vertretenen Erneuerungsansätze eines revolutionären Marxismus vertreten hatten –, sondern die autonom gewählte Vergesellschaftung in der Sphäre der Nicht-Arbeit, die Reproduktion durch kollektive Eigenarbeit und die Betätigung und Herausbildung kollektiver Subjektivität in kultureller Selbsttätigkeit, in alternativen Lebensformen und Festen, die ihre Subalternität gegenüber den Praxisformen des industriellen Arbeitsprozesses bewußt und entschlossen abstreifen.

Die *Sost* haben in ihrer Gorz-Kritik mit Recht darauf hingewiesen, daß diese Position in der Tat auch zu einer anderen Bewertung der gegenwärtigen und sich in Zukunft sicherlich noch verschärfenden Massenarbeitslosigkeit in den entwickelten kapitalistischen Ländern führt, als dies von einer Position aus erfolgen kann, die an der entscheidenden Bedeutung einer Umwälzung der Produktionsverhältnisse, einer Revolutionierung des gesellschaftlichen Produktionsprozesses festhält. Nur ist damit kein Argument formuliert, das gegenüber konsequenten Vertretern der Gorzschen Position 'greifen' könnte – macht doch die Behauptung der Unmöglichkeit einer solchen Revolutionierung des Produktionsprozesses gerade den Kern dieser Position aus: Massenarbeitslosigkeit ist daher für sie vor allem eine fördernde Bedingung für einen massenhaften Ausstieg aus den Zwängen dieses Produktionsprozesses und nicht eine isolierende Ausgrenzung vom eigentlichen Ort des gesellschaftlichen Geschehens. Noch weniger sticht das von den *Sost* vorgetragene Argument, es gehe doch gerade gegenwärtig um die Herstellung eines einheitlichen Handelns von Beschäftigten und Erwerbslosen, um den Sanierungsstrategien von Kapital und Staat Widerstand leisten zu können. Denn ganz konsequent kann ein Vertreter der Gorzschen Position dasselbe behaupten – nur will er diese Einheit in der Sphäre der Nicht-Arbeit knüpfen, indem auch noch die Beschäftigten den Kampf dafür aufnehmen, möglichst weitgehend den Zwängen der industriellen Produktion zu entrinnen, indem sie den Anteil der Arbeit an ihrem Lebensprozeß zurückdrängen und in der Sphäre der Nicht-Arbeit »den Herrschaftsapparaten des Kapitals und des Staats wachsende Autonomieräume zu entwinden suchen«¹⁶.

Das gilt gerade von dem Hintergrund einer Position – die die *Sost* übrigens eigenartigerweise teilen –, die den Bereich der gesellschaftlichen Nicht-Arbeit gleichsetzen mit einem Bei-Sich-Selbst-Sein, einer substantiellen Freiheit der Subjekte: Wenn die Tätigkeit der Subjekte außerhalb ihrer ihnen durch die ökonomische Notwendigkeit aufgezwungenen Arbeitstätigkeiten als Selbstbetätigung und damit als verwirklichte Freiheit begriffen wird, dann kann man doch nur begrüßen, daß möglichst viele Subjekte in dieses Reich der Freiheit hineingestoßen werden – vorausgesetzt es läßt sich machen, daß ihnen auch die nötigen ökonomischen Mittel gegeben werden, um diese Freiheit auch gebührend zu genießen! Sie länger im Produktionsprozeß festzuhalten, könnte dann doch nur noch im Namen sehr ernsthafter historischer Verpflichtungen begründet werden, die sie zunächst noch zu erfüllen hätten!

Nun ist es allerdings unbestreitbar, daß sich in der bürgerlichen Gesellschaft der Bereich der individuellen Konsumtion als ein Reich der freien Betätigung des als solches konstituierten bürgerlichen Individuums herausgebildet hat – und mit der historischen Entwicklung der Kapitalakkumulation in seinem sozialen und stofflichen Umfang enorm erweitert hat. Zugleich reproduziert sich aber mit den damit entwickelten Bedürfnissen dieses bürgerliche Individuum als ein immer vielfältiger von den Produkten anderer – und damit von den eigenen ökonomischen Mitteln – abhängiges Subjekt. Seine Möglichkeiten, seine eigenen Bedürfnisse selbst oder im Freundeskreis usw. zu befriedigen, schwinden radikal dahin. Aus diesem Widerspruch gibt es in der Tat keinen Ausweg durch eine subjektive Strategie des Verzichtes: Denn gerade das bürgerliche Individuum hat sich als solches ja durch die Differenzierung und Entwicklung seiner Bedürfnisse gebildet und kann daher in sich selbst keinen Maßstab einer solchen Beschränkung finden. Das ist auch nicht erforderlich, da es den Maßstab seiner Bedürfnisbefriedigung als bürgerliches Individuum eben immer schon außerhalb seiner selbst vorfindet: in Gestalt der geldwerten Nachfrage, die es zu entfalten in der Lage ist.

Gewiß ist es uns als Subjekten *evident*, daß unser Denken und Wollen in und mit uns selbst anfängt, daß wir also auch in uns selbst die letzte Grundlage für eine radikale Umkehr unserer Praxis finden. Doch diese Evidenz hält keiner kritischen Untersuchung stand: Was wir brauchen und was uns interessiert ist schon immer davon bestimmt, was wir arbeiten und was wir »uns leisten« können, also von unserer Stellung in und zum gesellschaftlichen Produktionsprozeß. Auch wenn wir aufgrund unserer eigenen, spezifischen Geschichte als Subjekte dies dann noch näher bestimmen können, sind wir dabei noch lange nicht die freien Schöpfer dieser näheren Bestimmung: Unsere Geschichte als Subjekte hat immer außerhalb von uns selbst begonnen, mit unseren Eltern, den familialen Konstellationen unserer Kindheit, den spezifischen historischen Erfahrungen und ideologischen Tendenzen unserer Jugend und so fort. Uns in unserer politischen Praxis auf diese Selbst-Evidenz unserer Subjektivität als letzten Grund und Ausweg zu verlassen, heißt daher, uns ohne jede kritische Instanz den durch uns hindurch wirkenden Tendenzen der bürgerlichen Gesellschaft zur Bedürfnisentwicklung und zur Entwicklung der Ideologien zu überlassen und es aufzugeben, an den Widersprüchen unserer eigenen Geschichte als Subjekte – wie sie uns beständig in Träumen oder in alltäglichen Fehlleistungen »einholen« – kritisch zu »arbeiten«.

Das hat insbesondere zwei wichtige politische Konsequenzen, die die Möglichkeit einer sozialistischen Praxis vom Ansatz her aufheben: *Zum einen* – und dieser Aspekt ist bei Gorz nur indirekt in der Form thematisiert, daß er feststellt, daß gesellschaftliche Arbeiten existieren, die nicht der autonomen Selbstorganisation der individuellen Subjekte überlassen werden können – verschwinden dadurch, daß alle offen aussprechen was sie denken und tun, was sie wollen, keineswegs die gesellschaftlichen Widersprüche, die ihrer subjektiven Existenz vorausgesetzt sind. Nichts, gar nichts, garantiert die Harmonie oder auch nur Vereinbarkeit ihres Denkens und Wollens; vielmehr wird ihr autonomes Denken und Handeln die vorhandenen gesellschaftlichen Widersprüche in geradezu frühkapitalistisch anmutenden entfesselten Formen freisetzen (z.B. Problem der ursprünglichen Akkumulation einzelner auf Kosten der anderen Mitglieder eines autonomen Kollektivs, gestützt auf das bürgerliche Recht) und neue Gegensätze schaffen (z.B. im Wettlauf unterschiedlicher autonomer Initiativen um die erreichbaren finanziellen Mittel). *Zum anderen* – und dies spricht Gorz weniger verdeckt an – unterliegt die Evidenz der Autonomie der individuellen

Subjekte einer ganz eigentümlichen Dialektik: Demnach folgt auf die Einsicht in die Selbst-Evidenz des Selbstbewußtseins die weitere, ihr nur scheinbar widersprechende Evidenz, daß das individuelle Subjekt sich aufgrund seiner Endlichkeit, Unvollkommenheit und Bedürftigkeit auf ein großes »Über-Subjekt« stützt, sein Wollen und Denken dadurch 'unter Kontrolle bekommt', daß es sich als individuelles Subjekt dessen Wollen und Denken unterwirft. Zu diesem Zwecke hält die bürgerliche Gesellschaft eine Reihe von »Über-Subjekten« bereit – die idealen Gestalten des Vaters, der Mutter, des Volkes –, die ihrerseits immer wieder auf die religiöse Vorstellung von Gott als das große Subjekt, das Anfang seines eigenen Denkens und Wollens ist (Allwissenheit und Allmacht), verweisen – sowie auf die politische Vorstellung vom Staat als letztem politischen Zusammenhang, der die realen Voraussetzungen des eigenen Wissens und Handelns kontrolliert (Souveränität).

Da hilft es nichts, die Notwendigkeit der Existenz dieses Staates pragmatisch aus der begrenzten Unfähigkeit der individuellen Subjekte zu begründen, autonom den eigenen gesellschaftlichen Zusammenhang herzustellen, die gesellschaftlich notwendigen Arbeiten zu erledigen: Einmal anerkannt, nimmt sich der Staat »sein Recht« – die liberale Vorstellung vom Nachwächterstaat, der sich mit dem notwendigen Minimum gesellschaftlicher Interventionen begnügt, zerbricht bereits an der inneren Dialektik der subjektiven Autonomie, an der Tendenz zur Unterwerfung unter die souveräne Staatsgewalt, die die individuellen Subjekte im Kopf haben. Vollends wird sie unhaltbar, wenn wir uns klar machen, welches Ausmaß an politischer, repressiver und ideologischer Vermittlung durch den Staat erforderlich würde, wenn aufgrund des spontanen Rückgangs der gesellschaftlichen Individuen auf ihr subjektives Denken und Wollen der gesamte gesellschaftliche Prozeß der Vermittlung von und zwischen subjektiven Orientierungen und Interessen als wegfallend gedacht werden könnte und müßte. Das gilt m.E. auch und gerade für Gorz' These, auf einen – wenn auch möglichst eingegrenzten – Staat als zentralen Organisator der autonom nicht zu erledigenden Arbeiten nicht verzichten zu können.

Insofern kann auch Gorz der Konsequenz letztlich nicht entgehen, nachdem er sowohl die Überwindung des Kapitalverhältnisses als auch das Absterben des Staates für unmöglich erklärt hat, die notwendige Änderung gegenüber den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen einerseits auf – von der herrschenden Produktionsweise aus gesehen – Randbereich zu beschränken und sich andererseits mit frommen Wünschen – gegenüber der auch von ihm anerkannten Staatsgewalt – zu begnügen. Die Radikalität der von ihm ins Auge gefaßten Umwälzung reduziert sich, so gesehen, auf die Umwertung und das Umdenken, für die er innerhalb der subjektiven Sphäre der gesellschaftlichen Individuen plädiert – und auch das, ohne die Wirkungszusammenhänge und Mechanismen ihrer individuellen Lebenstätigkeit (z.B. als Kinder, als Frauen, als Männer) als solche überhaupt zu thematisieren. Und diese Verkürzung, diese falsche Vonselbständigung eines in der Tat notwendigen Moments, das in vielen marxistischen Analysen und sozialistischen Praxisformen immer wieder dem bornierten Verdikt der bloß kleinbürgerlichen Innerlichkeit zum Opfer gefallen ist, verurteilt Gorz' Konzeption in der politischen Praxis von Neuem zum Scheitern. Indem Gorz auf den einsichtigen Entschluß, das vernünftige, ökologisch aufgeklärte Wollen der individuellen Subjekte baut, mutet er ihnen etwas gesellschaftlich Unmögliches zu: Zwar mag sich jeder einzelne ökologisch bewußt zu diesem oder jenem Verzicht entschließen, aber daraus bildet sich kein gesellschaftlicher Maßstab der Bedürfnisbeschränkung in ähnlicher Weise heraus wie der Tauschwert von Waren aus dem Durchschnitt der Austauschakte. Maßstabslose Willkür kann gesellschaftlich nur dadurch wer-

den, daß dann eben doch der Wille eines Subjektes zur gesellschaftlichen Richtschnur gemacht wird. Und unter den Bedingungen kultureller Subalternität, wie sie im Nichtarbeitsbereich (im Wortsinne) *herrschen*, ist nicht einmal zu erwarten, daß sich ein besonders emanzipatorisch gesonnenes Subjekt in diese Position, in die Machtstellung des Diktators, zu bringen vermag.

3. *Jenseits der symmetrischen Krise von »Marxismus-Leninismus« und »kritischem Marxismus«*

Gorz Kritik des Marxismus-Leninismus trifft bei näherer Untersuchung auch den 'kritischen Marxismus', dem Gorz selbst zugehört hat – indem er ihn beim Wort nimmt und an seinen Konsequenzen mißt.

Gorz radikalisiert den Anspruch dieses kritischen Marxismus, die allgemeine Emanzipation des Menschen zum Leitstern der theoretischen Untersuchung und zum letzten Kriterium politischer Praxis zu erheben. Dabei kommt er konsequenterweise zu einer Konzeption der Moralisierung, die es unternimmt, die eigene, gegenwärtige Praxis münchhausenhaft durch die bohrend beschwörende Frage nach dem, was ich eigentlich will, von Grund auf erneuern zu können. *Theoretisch* verstrickt er sich damit in eine ausweglose Situation: Diese Frage kann niemand *radikal* stellen, ohne zwei weitere Fragen zu stellen, die das in sich selbst zurückgehende Subjekt aus sich selbst heraus eben nicht beantworten kann – die Fragen »Wer bin ich?« und »Wer sind wir?«. So wiederholt Gorz nur – scheinbar ganz radikal auf das Subjekt setzend – in spiegelbildlicher Weise die Selbstvergessenheit, die er dem »Objektivismus« durchaus mit Recht vorwirft. Er reproduziert so ein strukturelles Problem individueller Subjektivität in der bürgerlichen Gesellschaft, die zugleich darauf verwiesen ist, sich als Ursprung ihrer selbst, als *autor sui*, zu imaginieren, zugleich aber in ihrer gesellschaftlich bestimmten Praxis immer wieder die Erfahrung macht, nicht einmal selbst der Schmied des eigenen Glückes zu sein. Und in diesem Widerspruch schwankt das Subjekt – wie schon Hegel es gegen Fichte gezeigt hat – so lange zwischen dem Postulat seiner Selbstsetzung und der Erfahrung seiner Gesetztheit durch etwas ihm gänzlich Äußeres hin und her, bis es eine Grundlage außerhalb dieser Reflexionsfalle gefunden hat. Nach Marx und Freud kann diese Grundlage – und auch darin ist Gorz durchaus Recht zu geben – nicht mehr in der Identifikation mit dem Großen Subjekt gefunden werden, das als Auflösung, »Aufhebung« dieses Widerspruchs imaginiert wird – in Gott oder seinen metaphysischen Derivaten: in »der Vernunft«, in »der Menschheit« oder auch in einem messianisch begriffenen »Proletariat«. Und Gorz verbaut sich den einzigen Ausweg aus seinem spezifischen Dilemma, daß aus der Verbindung von Befangenheit in den gegebenen Strukturen des Subjektes mit der klaren Erkenntnis der Unhaltbarkeit metaphysischer »Auswege«, die politisch immer auf die Unterwerfung unter die Staatsmacht, unter den weltlichen Arm des Großen Subjekts, hinauslaufen: Indem er Althussers Begriff des historischen Prozesses der Klassenkämpfe als einen Prozeß ohne Ziel und ohne Subjekt zurückweist, weil er darin den Gipfel des Stalinismus sieht, weist er nicht nur Althussers spezifische theoretische Untersuchungen zurück, über die erst noch näher zu debattieren wäre. Er lehnt es bereits ab, überhaupt der Frage näher zu treten, ob es für Materialisten richtig ist, die Reflexion des Subjektes auf sich selbst, seine Erfahrung und sein Selbstbewußtsein zum Ausgangspunkt der gesamten theoretischen Anstrengung zu machen. Und nur so ist nach Marx und Freud

ein Ausweg aus dem hier von Gorz reproduzierten Dilemma zu denken: Indem individuelle und kollektive Subjektivität nicht als letzte Voraussetzung, sondern als Resultat, als spezifische Wirkung spezifischer Prozesse begriffen wird, die in seinem Selbstbewußtsein, in seiner Selbsterfahrung eben gerade nicht aufzufinden sind, sondern durch eine Abwesenheit glänzen, die sich allein in den Verschiebungen und Widersprüchen aufspüren und zurückdrängen läßt, die seine Praxis als Subjekt durchziehen.

Politisch heißt dies, daß es keinen Ausweg aus der gegenwärtigen Krise der Linken auf dem Wege der subjektiven Selbstreflexion, des Rückzugs ihrer unterschiedlichen Elemente und subjektiven Träger auf die eigenen unmittelbaren Gewißheiten gibt, wie es Gorz hier vorschlägt – so sehr er auch Recht hat, daß wir diesen Ausweg weder durch einfache Versenkung in die objektiven Notwendigkeiten, in die Vielfalt der gesellschaftlichen Tatbestände, noch durch Bezugnahme auf ein »höheres Wesen« – und sei es in Form des Proletkults – werden finden können. Wenn es uns als linken Individuen und Gruppen nicht gelingt, uns in produktivem Streit so aufeinander zu beziehen, daß wir kritisch und selbstkritisch klären können, warum die historischen Prozesse, die uns als individuelle Subjekte und als Zusammenhänge kollektiver Praxis in die gegenwärtige symmetrische Krise des Marxismus-Leninismus *und* des kritischen Marxismus, der Praxis der traditionellen und der Praxis der neuen Linken (beides im Plural) hineingeführt hat, werden auch wir in der Erneuerung sozialistischer Theorie und Praxis scheitern. Aber immerhin auf einem überhaupt gangbaren Weg!

(März 1981)

Anmerkungen

- 1 Darauf hat gerade Louis Althusser immer wieder hingewiesen, der sich in der gegenwärtigen historischen Krise des Marxismus am frühesten und am konsequentesten dem Problem »marxistischer Positionen in der Krise des Marxismus« gestellt hat.
- 2 Eine Rezeption der politischen Analysen Marx' und Engels' wird m.E. im Ansatz verfehlt, wenn übersehen wird, daß Marx *und* Engels von proletarischer Partei zumeist im Sinne von proletarischer politischer Strömung reden – und noch nicht im Sinne von politischer Organisation dieser Strömung!
- 3 Damit möchte ich nicht andeuten, daß ich diese Zuspitzung als solche für den historischen Fehler halte – vielmehr, daß es heute gerade darum geht, an dieser Zuspitzung in so veränderter Weise festzuhalten, daß sowohl eine organisierte gemeinsame Handlungsfähigkeit erreicht werden kann, als auch die ideologische Hypostasierung und bürokratische Verselbständigung von Repräsentanten vermieden werden kann, die sich an die Stelle der wirklichen politischen Stömung setzen.
- 4 Damit möchte ich nicht den Stalinismusvorwurf gewissermaßen spiegelbildlich zurückgeben; vielmehr geht es mir darum, daß gerade diejenigen, die gerne einen Monopolanspruch auf Anti-Stalinismus erheben, in der Substanz die vom Stalinismus aufgegebenen politischen und theoretischen Probleme nicht gelöst haben.
- 5 Deren Selbstkritik in erhellender Weise unterschiedlich in der »Krise des KB« und in der Selbstauflösung der KPD artikuliert worden ist.
- 6 Damit behaupte ich nicht, daß es keine weiteten Kernfragen gebe, daß alle anderen Fragen Nebenfragen seien usf.: Aus der Perspektive der Neuen Linken, die Gorz artikuliert hat, sind genau dies die entscheidenden Fragen!

- 7 Gorz klassifiziert hier etwas anders, undeutlicher, als ich es hier angedeutet habe.
- 8 Zur Kritik der Vorstellung vom 'Trägheitseffekt' in der marxistischen Theorie haben Louis Althusser und Michel Pêcheux wegweisende Beiträge geleistet.
- 9 vgl. den Aufsatz von W. Spohn in diesem Heft zum ggw. Diskussionsstand der Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung.
- 10 vgl. z.B. die neueren Einführungen in die Industriosozologie von Lutz/Schmidt und von Herkommer/Bierbaum.
- 11 Sehr viel differenziertere Betrachtungsweisen dieser Problematik finden sich in der italienischen politischen Diskussion. Vgl. z.B. unterschiedliche Beiträge Bruno Trentkins.
- 12 Hierzu haben Michel Foucault und sein Umkreis auch den Marxisten einiges zu sagen - auch wenn wir zu sehen glauben, wo sie sich in ihren Analysen selbst wieder beschneiden, indem sie den Zusammenhang von Machtprozessen und Klassenkampf vernachlässigen.
- 13 Hier gilt Ähnliches für neuere feministische Untersuchungen.
- 14 vgl. unter den hier relevanten Fragestellungen zusammenfassend H. Heise, Ist die kommunistische Gesellschaft eine Utopie?, Diss. FU Berlin 1980.
- 15 Und eben hierin sehe ich die fatale Wirkung - u. z.T. wohl auch Intention - einer ggw. modisch betriebenen Gorz-Rezeption in der Bundesrepublik.

Literatur

Prokla 36: Krise des Marxismus

L. Althusser, *Ideologie und ideologische Staatsapparate*, Hamburg, 2. Aufl., 1977

L. Althusser, *Krise des Marxismus?*, Hamburg 1979

A. Gorz, *Abschied vom Proletariat*, Köln 1980

SOST (Sozialistische Studiengruppen): *Befreiung von oder Befreiung in der Arbeit*, in: Sozialismus extra 2. 1981.